Zeitschrift: Schweizer Heimwesen : Fachblatt VSA
Herausgeber: Verein für Schweizerisches Heimwesen
Band: 60 (1989)
Heft: 7

Artikel: Unsere Kinder werden "schwieriger"
Autor: Zurbuchen, Walter
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-811158

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 04.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Unsere Kinder werden «schwieriger»

Die Behindertenheime zwischen heute und morgen bildeten das Thema im Referat von Walter Zurbuchen. Zurbuchen ist Heimleiter der Stiftung «Kinderheim Bühl, Wädenswil» und Kantonsrat des Kantons Zürich. Er absolvierte eine Grundausbildung als Lehrer und bildete sich anschliessend auf dem heilpädagogischen und berufsberaterischen Gebiet weiter.

Walter Zurbuchen: Unsere Kinder werden aber auch «anspruchsvoller».

Gestatten Sie mir eine Vorbemerkung: Es betrifft den Blickwinkel des Sprechers: Er ist Leiter eines heilpädagogischen Sonderschulheimes mit angegliederten Anlehr- bzw. Eingliederungsbetrieben, die Sicht von Wohnheimen für Erwachsene wird deshalb im vorliegenden Referat wohl etwas zu kurz kommen!

1. Unsere Klienten

1.1 Das Durchschnittsalter unserer Heimkinder verschiebt sich «nach oben»

Dafür sehe ich eine ganze Reihe von Gründen:

Zunächst ein *verbessertes, insbesondere vergrössertes Angebot an externen heilpädagogischen Sonderschulen.* Das ist an und für sich durchaus zu begrüssen; sich dagegen zu sperren, etwa unter Hinweis auf Tradition und ersessene Rechte, würde im Normalfall kaum im Interesse des behinderten Kindes liegen. Ausnahmen bestätigen die Regel!

Damit hängt ein weiterer Grund für veränderte Bedingungen in der Betreuung behinderter Kinder und Jugendlicher zusammen: Bei unsern Klienten ist die *Tendenz zu «Späteintritten»* unverkennbar. Als ich meine Tätigkeit im Kinderheim Bühl vor zehn Jahren aufgenommen hatte, führten wir im Internat noch eine sogenannte Kleinkindergruppe, heute ist unser jüngster Interner 9 Jahre alt; Eintritte im Alter von 14 Jahren und darüber sind keine Seltenheit mehr! Das führt dann zwangsläufig auch vermehrt zu – pädagogisch eher fragwürdigen – *Kurzaufenthalten.*

Zu beidem (Späteintritten und Kurzaufenthalten) trägt natürlich die *Tendenz der Sonderklassen der Volksschule bei schwindenden Schülerzahlen, die Kinder länger (oder eher) zu behalten,* das ihre bei.

Dass die Auswirkungen der dargestellten Phänomene nicht zu einem noch grösseren oder spürbaren Rückgang unserer Belegungszahlen geführt haben, ist auf die gegenläufig wirkende *Tendenz zur Verlängerung der individuellen Schulzeit Behinderter bis zum 18. Altersjahr* zurückzuführen, eine meines Erachtens durchaus erfreuliche Tatsache!

1.2 Unsere Kinder werden «schwieriger»

Lassen Sie mich auch hier die meines Erachtens dafür verantwortlichen Gründe anführen: Es ist zunächst einmal die Zunahme der Anzahl eingewiesener *Kinder mit mehrfacher Behinderung.* Weiter ist der *Heimeintritt häufig nicht primär «behinderungsbedingt»,* sondern erfolgt aus erzieherischen Schwierigkeiten (zum Beispiel oft in der anbrechenden Pubertätszeit!) oder sozialen Gegebenheiten.

Schliesslich darf auch darauf hingewiesen werden, dass wir im Heim oft «darunter leiden», dass *das Elternhaus weniger «tragfähig»* als früher «in der guten alten Zeit» ist.

1.3 Unsere Kinder werden «anspruchsvoller»

Ist es wohl ein Zeichen meines eigenen fortgeschrittenen Lebensalters, wenn ich versucht bin, diesen Umstand mit dem Stichwort «Zeitgeist» zu umschreiben?

2. Unsere Mitarbeiter

Auch hier sind in den letzten Jahren deutliche Veränderungen sichtbar – und weitere, vor allem weiter*gehende* Entwicklungen sind bereits deutlich vorauszusehen:

2.1 Zunächst darf festgestellt werden, dass *die berufliche Qualifikation unserer Mitarbeiter steigt.* Eine deutliche Zunahme der ausgebildeten Mitarbeiterschaft, gegenüber den in die Heimerziehung gewissermassen «hineingeschlitterten» Leuten ist unverkennbar, und das ist erfreulich.

2.2 Aber: Auch *die Anzahl der Mitarbeiter steigt und steigt . . .* und das hinwiederum ist nicht *nur* erfreulich, denn mehr Mitarbeiter heisst für uns Heimleiter mitunter (und wohl nicht allzu selten) auch mehr Probleme!

Ein erster Grund hiefür liegt in der (an und für sich auch wieder erfreulichen) Tendenz zur *Arbeitszeitverkürzung.* Als ich vor rund 10 Jahren meine Heimleitertätigkeit aufnahm, hatten unse-

re Erzieher vertraglich 48 Wochenstunden Arbeitszeit zu leisten – heute kennen wir die 42-Stundenwoche auch beim Erzieher! Ich brauche in unserem Kreis wohl kaum lange zu begründen, dass dieser Umstand ganz sicher mehr im Interesse unserer Mitarbeiter als unserer Klienten liegt. Die positive Seite für jene könnte höchstens darin gesehen werden, dass sie von ausgeruhteren und weniger gestressten Mitarbeitern besser betreut werden. Ich befürchte aber, dass der Stressfaktor im grösseren Mitarbeiterteam eher steigt!

Ein weiterer Umstand, dass die Zahl unserer Mitarbeiter wächst, liegt in einem *verbesserten, bzw. vermehrten Therapieangebot* begründet. Auch hier ist die Tendenz zur Spezialisierung unverkennbar . . . und so wünschbar das einerseits ist, so sehr darf andererseits die Gefahr des Verlustes der Ganzheitlichkeit in Erziehung und Betreuung nicht übersehen werden. (Sie wissen ja, ein Spezialist ist einer, der von immer weniger immer mehr weiss!). Dieses Spezialistenwissen muss dann in bisweilen mühsamen Koordinationssitzungen wieder zusammengetragen werden.

2.3 Als *Leben zwischen Aufopferung und Selbstverwirklichung* könnte man das Leben im Behindertenheim wohl auch bezeichnen, wobei beide Begriffe sowohl ehrlich als auch ironisch bis sarkastisch gemeint sein können. Die Gewichtung überlasse ich gerne Ihnen!

2.4 Das *berufliche (und gewerkschaftliche) Selbstbewusstsein unserer Mitarbeiter nimmt zu,* eine Tatsache, welche uns Heimleitern gelegentlich zu schaffen macht, unter dem Strich gesehen aber sicher zu begrüssen ist.

3. Heim und Öffentlichkeit

3.1 Die *Eltern der Betroffenen* werden gegenüber den Heimen kritischer, sie stellen Forderungen und wollen mitreden. Das zeugt von einem vermehrten Engagement und macht unsere Aufgabe zwar nicht leichter, kann aber zur Verbesserung unserer Arbeit beitragen.

An uns Heimleitern liegt es, unsere *Mitarbeiter zur Kooperation mit den Eltern zu ermuntern,* sie darin zu unterstützen – und vor allem auch, sie in dieser anspruchsvollen Aufgabe nicht allein zu lassen.

Es bedeutet aber auch, unsere *Mitarbeiter zur Zusammenarbeit zu befähigen,* wobei ich hier die Beifügung «mit den Eltern» ganz bewusst weggelassen habe, denn mangelnde Zusammenarbeit mit aussenstehenden *Fachleuten oder Behörden* haben schon viel Schaden und «böses Blut» verursacht.

3.2 Die *«weitere» Öffentlichkeit* hat ein *ambivalentes Verhältnis zu Behindertenheimen,* einerseits ist man froh, dass sich «jemand» dieser «armen Teufel» annimmt und begegnet deshalb den im Heim Tätigen mit Wohlwollen – ab und zu gar *Bewunderung* –, andererseits erregen Behinderte in der Öffentlichkeit leider oft immer noch *Anstoss.*

3.3 *Es gilt unser Verhältnis zur Öffentlichkeit zu pflegen!* Wir sollten jede sich bietende Gelegenheit zu *sachlicher Information durch Berichterstattungen* nutzen, so rufen wir uns regelmässig in Erinnerung, und nicht nur dann, wenn etwas passiert ist, oder wenn wir «etwas wollen».

Es scheint mir wichtig, dass wir durch *Mitwirkung bei öffentlichen Anlässen* dokumentieren, dass wir mit unsern Behinderten am öffentlichen Leben Anteil nehmen, dass wir dazugehören wollen.

Auch *Tage der offenen Tür* sind durchaus geeignet, latentes Misstrauen ab- und Vertrauen aufzubauen.

Schliesslich täte es uns auch gut, den *Umgang mit berechtigter und unberechtigter Kritik* zu üben und entsprechende Strategien zu entwickeln. Ersteres stellt Ansprüche an unsere Lernfähigkeit und letzteres an unsere Grosszügigkeit, beides Attribute, die einem Heimleiter sehr wohl anstehen!

3.4 Schliesslich kann ich es nicht lassen, unter dem Stichwort Heim und Öffentlichkeit auf das Schlagwort der *«Integration des Behinderten»* zu sprechen zu kommen. Bis dahin ist es wohl noch ein sehr weiter Weg. Integration des Behinderten geschieht aber meines Erachtens nicht zuletzt auch dort, wo es gelingt, die Integration der Behinderten-*Institution* zu erreichen! Auch wenn es für mich und meine Mitarbeiter oft unbequem, bisweilen auch gar mühsam ist, lehne ich nur ungern Anfragen nach Heimbesuchen ab; und es schien mir symptomatisch und freute mich, als kürzlich eine uns besuchende Wädenswiler Schülergruppe ganz selbstverständlich annahm, unser Heim (eine private Stiftung) gehöre der Stadt Wädenswil!

Ich hoffe, man werde es einem Politiker nicht verargen, wenn er den letzten Teil seiner Ausführungen unter das Stichwort

4. Heim und Politik – Heimpolitik?

stellt. Zunächst einige Feststellungen:

4.1 Behindertenheime sind höchstens dann ein *Thema der Tagespolitik, wenn sie negative Schlagzeilen* machen.

4.2 Behindertenanliegen geniessen beim Politiker grundsätzlich *«entgegenkommendes Wohlwollen».* Dies gilt es auszunützen.

4.3 Mit Behindertenanliegen sind aber *kaum politische Lorbeeren* zu holen. (Ich selber verwende deshalb in politischen Diskussionen so weit wie möglich den Begriff «Behinderte und Betagte», dies erhöht die Betroffenheit der Zuhörer: *behindert* möchte zwar keiner werden, *betagt* wohl aber alle).

4.4 *Behinderteneinrichtungen sind sehr kostenintensiv,* beim Politiker steht aber zurzeit das Sparen hoch im Kurs. Ich befürchte ernsthaft, dass hier eine Zeitbombe tickt, deren Wirkung keinesfalls zu unterschätzen ist!

Aus diesen Feststellungen möchte ich folgende *Konsequenzen* ziehen:

4.5 *Kontakte zu Politikern sind aufzubauen und zu pflegen.* Und das nicht in «Krisen»-, sondern in «Friedenszeiten»! Dies geschieht zunächst einmal durch regelmässige, aber nicht aufdringliche (!), *Information.*

Wir sollten uns weiter darum bemühen, *Politiker in unsere Trägerschaften zu integrieren* (und zwar vor allem auch primär kritisch eingestellte Politiker).

4.6 In diesem Zusammenhang sehe ich auch die *Konzeptarbeit als Chance.*

Durch Mitarbeit an *kantonalen und kommunalen Heimkonzepten* haben wir Gelegenheit, unser eigenes (Heim-)Schicksal mitzugestalten und beispielsweise mitzuhelfen, die Grundlagen für tragfähige *Konkordatslösungen* zu schaffen.

Es ist sicher eine edle Heimleitereigenschaft, die Gelassenheit zu haben, «die Dinge zu nehmen, wie sie kommen». Effizienter ist es meines Erachtens allerdings, wenn wir dazu beitragen, dass sie so kommen, wie wir sie nehmen möchten!